

„Hier ruhet fern der Heimat ...“

Auswanderung und Integration – Impressionen einer Reise ins politische Berlin

Verblichene Farben auf ehemals weißem Seidengrund. Noch nach gut 90 Jahren lassen die roten und blauen Blumenmuster, die anmutigen grünen Ranken die einstige Pracht dieses ehemaligen Hochzeitsgewandes ahnen. Stolz ließ die Braut ihre Finger manches Mal über den feinen Stoff gleiten, träumte von ihrem großen Tag. 1915 plante das assyrische Paar Circis und Farha Schuesche in Midyat – heute in der südöstlichen Türkei – ihre Hochzeit. Doch anstelle von Hochzeit und Tanz erhob der Tod sein blutiges Haupt: Im damaligen Osmanischen Reich begann das Massaker an den christlichen Minderheiten, zu denen neben den Armeniern genauso die Assyrer gehörten. Dem Paar gelang die Flucht. Hastig und versteckt in einem kleinen Dorf feierten die beiden ihre Hochzeit. Doch Farha trug ihr Hochzeitsgewand, das sie gerettet hatte. Erst nach Jahren der Flucht, auf denen sie sich immer wieder neu verbergen mussten, konnten sie in ihre Heimat zurückkehren.

Nun kommt diesem prachtvollen Gewand ein Ehrenplatz in der Ausstellung „Erzwungene Wege“ zu. Im Berliner Kronprinzenpalais zeigt die „Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen“ eine viel beachtete Ausstellung über Flucht und Vertreibungen im 20. Jahrhundert. Die Organisatoren der Ausstellung schätzen, dass allein in Europa in den vergangenen 100 Jahren etwa 80 bis 100 Millionen Menschen ihre Heimat zwangsweise verlassen mussten. An prominenter Stelle auf der Pachtstraße „Unter den Linden“ kann man bis Ende Oktober ihren Spuren nachgehen.

Draußen auf den Berliner Straßen tobt der Wahlkampf. Integration, Parallelgesellschaften, Anti-Terror-Datei – diese Worte beherrschen das politische Leben fünf Jahre nach dem Anschlag auf das New Yorker World Trade Center und fünf Monate nach dem Hilferuf aus der Rütli-Schule. Jenseits dieser lauten Diskussionen arbeiten das Bundesinnenministerium und die Integrationsbeauftragte an verschiedenen Wegen, Deutschland aus der Schusslinie akuter Gefährdungen herauszuhalten.

In diesem Umfeld ist es still geworden um die Ausstellung „Erzwungene Wege“, in deren Vorfeld

heiße Diskussionen entbrannten: Wird da gegeneinander aufgerechnet? Deutsche Opfer etwa gegen polnische Opfer? Russische Täter gegen deutsche Täter? Neben Hintergrundinformationen legt die Ausstellung Wert darauf, die Einzelschicksale trotz aller erschreckenden Zahlen nicht aus dem Blick zu verlieren. Augenzeugenberichte in Ton und Bild stellen eine wesentliche Säule der Präsentation dar.

„Ich hatte keine Ahnung“, flüstert eine 79-jährige Sudetendeutsche, die extra zur Ausstellung aus Nürnberg angereist kam, „dass Finnen und Italiener im Umfeld des Zweiten Weltkrieges genauso vertrieben wurden wie wir.“ Sie betrachtet lange ein aufgeschlagenes Buch. Die Novelle über König Gustav II. Adolf von Schweden sollte laut Eintrag wieder am 30. Juni 1944 in die Stadtbücherei

in ihre Betrachtungen versunken, dass sie kaum bemerkt, wie eine alte Freundin hinter sie tritt. „Und dann heißt es immer, alle Türken sollten sich ganz in Deutschland einleben“, höre ich. „Und was ist mit diesem Hochzeitsgewand?“ Viele ihrer Familienangehörigen und Freunde hätten den Satz „Hier ruhet fern der Heimat ...“ in ihre Grabsteine für die Ewigkeit einmeißeln lassen.

Wann ist man integriert?

In ihren letzten Lebensjahren erzählte Farha Schuesche ihren Enkeln und Urenkeln zweifelsohne von ihrer wechselhaften Lebensgeschichte. Aber lernte sie bis zu ihrem Tod 1983 jemals richtig Deutsch? Hätte man sie als „integriert“ bezeichnen können – wenn diese Diskussion zu ihren Lebzeiten wie heutzutage die politischen Schlagzeilen

den islamistischen Terror bedroht seien. Eingefordert wird von den in der Sonne glitzernden Glastürmen am Spreebogen aber auch, dass die Moslems in Deutschland auch von sich aus konstruktive Beiträge zum Dialog der Kulturen und Religionen leisten müssten.

Maria Böhmer, seit einem Jahr Integrationsbeauftragte der Bundesregierung, will gleichzeitig den Rahmen für ein „spannungsfreies Zusammenleben“ zwischen Deutschen und Ausländern sowie verschiedenen Gruppierungen der Immigranten ebnen. Beim „Integrationsgipfel“ Mitte Juli unterstrich Bundeskanzlerin Angela Merkel, dass sich die Teilnehmer einig gewesen seien, miteinander und nicht übereinander zu sprechen. In diesem Sinne soll nun nach der Sommerpause in sechs Arbeitsgruppen



Installation in der Ausstellung „Erzwungene Wege“ mit dem Hochzeitsgewand Farha Schuesches (links).

Foto: Borée

rei des finnischen Ortes Viipuri zurückgegeben werden. Dazu kam es nicht mehr, da die Rote Armee eine Woche zuvor den Ort erreichte.

Dann wendet sich die 79-jährige Nürnbergerin dem assyrischen Hochzeitsgewand zu. Dessen Geschichte geht noch weiter und weist auf eine weitere Dimension von Wanderungsbewegungen hin: 1972 kam es nach Deutschland. Farha Schuesche brachte es mit, als ihre Kinder die nunmehr hoch betagte Frau in die Bundesrepublik nachholten – ihre neue Heimat, in die sie als Gastarbeiter gekommen waren. Die Besucherin aus Nürnberg ist so tief

bestimmt hätte? Wann lässt sich diese Bezeichnung auf Ausländer in Deutschland anwenden? Viel eher lässt sich bestimmen, wann sie es nicht sind: Frauen mit Kopftüchern und Männer in Kaftanen scheinen es jedenfalls nicht zu sein.

Mit Erschrecken sehen wir die Gefahr von Anschlägen immer näher rücken. Zugbomben, der geplant „Islamgipfel“ und Integrationskurse bestimmen die Nachrichten. Das Bundesinnenministerium sieht die terroristische Gefährdung in Deutschland nach wie vor als hoch an. Beruhigend immerhin, dass kirchliche Einrichtungen nicht in besonderem Maße durch

weiter gearbeitet werden. Integrationskurse, die Deutsche Sprache, der Themenbereich „Bildung, Ausbildung und Ausbildungsmarkt“, die Situation von Frauen und Mädchen, Integrationsaktivitäten vor Ort und „Integrationsaktivitäten zur Stärkung der gemeinsamen Bürgergesellschaft“ stehen in ihrem Mittelpunkt.

Vielleicht wird in diesem Rahmen die Familiengeschichte der Schuesches fortgeschrieben. Bestimmt wäre viel gewonnen, wenn man wie im Fall der Ausstellung „Erzwungene Wege“ den Blick mehr auf die Einzelschicksale richten würde.

Susanne Borée